

Über das Studierverhalten und die Studienbewältigung, über die Studienqualität und die Studiererträge liegen eine Reihe unterschiedlicher Beiträge vor, nicht zuletzt auch auf der Grundlage des Studierendensurveys. Weniger Interesse finden bisher die Haltungen der Studierenden gegenüber Werten und Tugenden. Der Studierendensurvey ermöglicht dazu einige aufschlussreiche empirische Einblicke.

Grundlage dieses Textes sind zwei Referate über „Werthaltungen der Studierenden“; zum einen bei der Tagung des Deutschen Studentenwerkes im Oktober 2010 in Baden-Baden gehalten, zum anderen auf der Konferenz des Europäischen Hochschulpastorals im Januar 2011 in München. Ein ausführlicher Text erscheint in Lukas Rölli/Christoph Klock (Hg.): Jenseits von Wissen und Können. Herder-Verlag, Juni 2012.

40.2 Mehr als Studieren - Werthaltungen der Studierenden

Für die Studierenden ist der Besuch der Hochschule, die Zeit des Studiums, eine Phase der Entwicklung und Bewährung. Im Zentrum ihrer Tätigkeiten steht das Erlernen von fachlichem Wissen und Können, das sie dann in Prüfungen nachweisen müssen. Das Studium ist, auch in ihrem Bewusstsein, auf Zeit angelegt. Die Lebensperspektive der Studierenden geht über die Studienphase hinaus. Die heutigen Studierenden machen sich sogar mehr Gedanken als frühere Generationen, wie es nach dem Studium weitergehen wird. Den Rahmen dazu bilden Sichtweisen und Haltungen, über die wenig bekannt ist: das umfasst die zugeschriebene Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche, die Relevanz von grundlegenden Werten und die studentischen Präferenzen von verschiedenen Tugenden als handlungsleitende Werte.

Wichtigkeit von Lebensbereichen

Die Studienphase ist mehr als eine Zeit des fachlichen Lernens und des Ablegens von Prüfungen. Dies wird ersichtlich, wenn die Studierenden die Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche einstufen. Sie nehmen ein klares Ranking dieser Lebensbereiche vor. Von größter Relevanz sind für sie **„Partner/Partnerin bzw. eine eigene Familie“** (für 82% sehr wichtig) sowie **„Geselligkeit und Freundeskreis“** (81%), gefolgt von **„Eltern und Geschwister“** (73%). Es sind dies jeweils Bereiche der Zugehörigkeit und Zuwendung, von Annahme und Austausch, die Entspannung und Sicherheit versprechen. Für die Herkunftsfamilie, die Eltern und Geschwister, hat die Wertschätzung in den letzten fünfzehn Jahren sogar stetig zugenommen: von einst 54% sehr wichtig (im Jahr 1995) über 67% (2001) auf nun 73% (2010). Dies ist der größte Anstieg bei der Einschätzung der Lebensbereiche und indiziert einen starken Trend zum schützenden Privatbereich.

„Hochschule und Studium“ stehen keineswegs an erster Stelle der Wichtigkeit für die Studierenden. Unter zehn Lebensbereichen nehmen sie den fünften Rang ein: 60% halten 2010 Hochschule und Studium für sehr wichtig. Allerdings hat sich gegenüber den 90er Jahre der Stellenwert von Hochschule und Studium unter den Studierenden etwas erhöht (um 5 Prozentpunkte).

„Wissenschaft und Forschung“ besitzen für die Mehrheit der Studierenden hingegen keine zentrale Bedeutung: Nicht mehr als 21% halten sie für sehr wichtig; aber 33% können damit nur wenig anfangen. Oft wird übersehen, dass nicht alle Studierenden von der Alma Mater Wissenschaft als Hauptspeise verlangen, ihre Forschungsbegeisterung hält sich in Grenzen oder ist gar nicht vorhanden (vor allem in den Fächern Betriebswirtschaft und Jura).

Zurückgegangen ist die Bedeutung von „**Kunst und Kulturellem**“ unter den Studierenden, und zwar in auffälliger Weise von 38% (1995) auf nur mehr 29% (2010). Nicht ganz so ausgeprägt ist das Abrücken vom Bereich der „**Politik und des öffentlichen Lebens**“. Zuerst war zwischen 1995 und 2001 eine gewisse Zunahme erfolgt (von 29% auf 33% sehr wichtig); dann aber ist bis 2010 ein Rückgang eingetreten (auf 27%). Beides belegt einen Rückzug der Studierenden aus dem öffentlichen Leben und ein Abrücken eigener Aktivitäten in Kultur oder Politik.

Der Bereich von „**Religion und Glaube**“ findet unter den Studierenden die geringste Resonanz: Nicht mehr als 13% halten diesen Lebensbereich für sehr wichtig, weitere 19% schätzen ihn als eher wichtig ein. Aber zwei Drittel (68%) äußern sich gleichgültig bis ablehnend. Die Bedeutung von „Religion und Glaube“ hat sich in der Studentenschaft in den letzten Jahren sogar noch etwas abgeschwächt: die hohe und gewisse Wichtigkeit ist von zusammen 35% auf 32% zurückgegangen.

Die Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche führt bei Studierenden zu unterschiedlichen Profilen, etwa nach Geschlecht, Fachzugehörigkeit, Studiendauer, Leistungsstand oder sozialer Herkunft. Im Erleben und im Selbstbild betonen Studierende entschieden ihre Individualität. Bemerkbar macht sich diese Haltung in der Wichtigkeit von Lebensstilen und in der Bedeutung von Selbst-Design im äußeren Erscheinungsbild. Es beinhaltet auch einen Rückzug aus dem Öffentlichen und einen stärkeren Bezug auf das Selbst. Allerdings zeigen die Studierenden, bei aller Verschiedenheit und Variation, gemeinsame Grundmuster.

Freundschaft, Friede und Freiheit als wichtigste Grundwerte

Für die Studierenden besteht eine recht klare Hierarchie der Grundwerte, die sie befürworten, ablehnen oder die sie gleichgültig lassen. Die meiste Wertschätzung erhalten zwei Grundwerte: die **Freundschaft**, also gute Freunde und Freundinnen zu haben, und der **Friede** (kein Krieg, keine Gewalt). Fast drei Viertel der Studierenden stufen sie als sehr wichtig ein. Ebenfalls hoch geschätzt folgt als Grundwert die **Freiheit**, was meint, unabhängig und entscheidungsfrei zu sein; nahezu zwei Drittel der Studierenden vertreten Freiheit ganz vehement.

Nicht mehr ganz so eindeutig werden zwei andere Grundwerte eingeschätzt: die **soziale Gleichheit**, genauer: gleiche Chancen für alle (50%) und die **Sicherheit**, geruhsam und sorglos zu leben (47%). Sie werden zwar von der Hälfte der Studentenschaft betont, aber ein merklicher Anteil (etwa ein Drittel) ist zurückhaltend, fast jeder fünfte eher abweisend.

Spannungsreich ist die Lage bei drei weiteren Werten. Sie sind unter den Studierenden umstritten, weil ähnlich viele sie für sehr wichtig wie für unwichtig erachten. Es handelt sich um die **Aktivität**, ein aufregendes Leben, (29% sehr wichtig zu 25% wenig bis gar nicht wichtig); um die **Unterhaltsamkeit**, ein angenehmes und geselliges Leben zu haben (29% gegen 27%) und um die **Natur**, d.h. die Einheit mit der Natur und der Naturschutz (29% gegen 33%).

Was in der Gesellschaft viel gilt, wenn man dem Boulevard und einem Großteil der Medien folgt, das findet bei den Studierenden wenig Anklang: der **Reichtum**, ein Leben in hohem Wohlstand, und die **Schönheit** als ästhetisches Empfinden mit Stil und Kunst: Nur jeweils 7% halten diese Werte entschieden hoch, aber für 70% bzw. 68% sind sie mehr oder weniger unwichtig. Offensichtlich ist den Studierenden die „Welt der Reichen und Schönen“ ziemlich egal.

Frühere Stützen gesellschaftlicher Bindung, Tradition, Religion und Nation, sind dieser Studentengeneration fast völlig verloren gegangen. Da ist zuerst die **Tradition** zu nennen, mit Geschichtsbewusstsein und ein Achten auf die herkömmlichen Sitten; sie ist nur noch 8% sehr wichtig, aber 66% können damit wenig bis nichts anfangen.

Der Grundwert von **Religiosität**, gefasst als Glaube und Erlösung, ist für 17% der deutschen Studierenden für ihr Leben wichtig, darunter für 7% besonders wichtig. Religion und Glaube als Lebensbereich besitzen demnach für eine begrenzte Minderheit einen höheren Stellenwert; auf der anderen Seite verneinen 36% ganz entschieden, Religion und Glaube würde ihnen etwas bedeuten.

Die **Nationalität**, gemeint als nationale Stärke und Behauptung, stellt für nur 3% einen besonderen Wert dar; aber 85% der deutschen Studierenden, der größte Anteil bei den Grundwerten überhaupt, wollen davon nichts mehr wissen. Für „nationalistische Parolen“ klassischer Art ist diese Studentengeneration nicht zu haben.

Es kennzeichnet die studentische Haltung, keine fertigen Muster zu übernehmen, sondern sich selektiv und nicht weiter verbindlich für Werte zu entscheiden - zudem diese nicht mehr als Ausweis einer festen Zugehörigkeit zu verstehen. Sie entziehen sich weitgehend vorgegebenen, langfristigen Bindungen und Bekenntnissen, sie vermeiden Beitritt und Zugehörigkeit zu Organisationen, weil sie dies allzu sehr festlegen könnte.

Handlungswerte und Tugenden

Zum Universum der Werte gehören neben den Grundwerten für Lebenssituationen außerdem die Werte für das Handeln, etwa selbständig und ehrlich sein. Diese Handlungswerte werden oft als „Tugenden“ bezeichnet. Die Tugenden weisen für die Studierenden ebenfalls eine klare Stufung auf: Drei Handlungswerte stehen gemeinsam an der Spitze der Wertehierarchie in der Studentenschaft: Sie haben jeweils über die Hälfte ganz entschiedene Befürworter.

Weit voran rangiert die **Wissbegierde und Neugier**, gefolgt von **Toleranz und Vorurteilsfreiheit** sowie von **Kritikfähigkeit und Hinterfragen**. Das sind erkennbar solche Tugenden, die für die akademische und intellektuelle Welt bezeichnend sind, der die Studierenden angehören.

Ebenfalls auf weite Befürwortung stoßen die beiden Handlungswerte der **Teamfähigkeit und Zusammenarbeit** (49%) sowie des **Einfühlungsvermögens und der Rücksichtnahme** (45%). Sie sind durchaus komplementär, beziehen sie sich doch auf das Verständnis für andere und die Zusammenarbeit mit anderen.

Separierung und Vereinzelung, im Sinne eines egoistischen Individualismus, finden offensichtlich unter den Studierenden nicht viele Befürworter. Diese Konstellation ist beachtenswert: Denn sie besagt, dass der unter Studierenden unstrittig beobachtbare Individualismus nicht simpel mit Egoismus gleichgesetzt werden darf; er hat eine beachtliche soziale Komponente der Empathie und Zusammenarbeit. Aber diese soziale Aufgeschlossenheit und Anteilnahme ist wiederum nicht mit Solidarität gleich zu setzen, denn sie erscheint den Studierenden oft zu politisch und kämpferisch, worauf sie sich weniger einlassen wollen.

Weniger Auseinandersetzungen, mehr Vereinbarkeiten

Die Studierenden sind in ihren Werthaltungen weder homogen noch lassen sie sich einfach über einen Kamm scheren. Spannungen und Widersprüchlichkeiten kommen in den Stellungnahmen der einzelnen vor; sie treten aber auch als potentielle Konfliktli-

nien zwischen Gruppierungen auf. Im Zeitvergleich ist festzuhalten, dass die Streit- und Konfliktlinien in der Studentenschaft früher viel schärfer waren, gerade was die gesellschaftlichen Werte und politischen Ziele betraf.

Darin ist ein entscheidender Zug des Wandels zu sehen: Die soziale Feindseligkeit hat sich weithin aufgelöst, feindliche Lager stehen sich kaum noch gegenüber und politische Feindbilder werden kaum aufgebaut. Diese Entwicklungen laufen darauf hinaus, dass zum einen weniger „ideologische Konflikte“ zwischen studentischen Gruppierungen auftreten und dass zum anderen weniger „ausgeprägte Meinungsprofile“ unter den Studierenden anzutreffen sind.

Zu beobachten ist bei den heutigen Studierenden, dass sie bei Fragen zu Werten und Zielen viel häufiger in die Kategorie „weiß nicht“, „kann ich nicht sagen“ ausweichen oder sie wählen eine mittlere Position. Die Bereitschaft zur Meinungsbildung ist unter den Studierenden geringer geworden. Auf theoretische Diskussionen und neuartige Konzepte, gar alternative Entwürfe lassen sie sich ungern ein. Sie finden oder wollen keine „Gewissheiten“. Die Studierenden vermeiden Festlegungen und entschiedene Stellungnahmen. Diese Offenheit und Vagheit bestimmt auch ihre Werthaltungen, die sie zwar durchaus haben, aber weniger entschieden vertreten, vor allem wenn es sich um Werte handelt, die über den privaten Raum hinaus ins öffentliche Leben weisen: dazu gehören Freiheit, Gleichheit und Solidarität.

Tino Bargel